

Wer sind wir? Und wenn ja: wie viele?

Museumsbibliotheken in Deutschland – Versuch eines Überblicks¹

Matthias Miller – (Bibliothek des Deutschen Historischen Museums, Berlin)

„Es ist das Bedürfnis der Menschen, in die Bibliothek zu gehen. Die Bibliothek als Ort des Lesens, des Lernens und der Begegnung wird uns trotz der fortschreitenden Digitalisierung der Bücher noch lange erhalten bleiben.“

Dieser Satz stammt vom Regierenden Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit, und wurde im Hinblick auf den Neubau der Zentral- und Landesbibliothek Berlin geäußert. Dass der Satz von einem bibliothekarischen Laien stammt und eine Utopie formuliert, merkt die aufmerksame Fachwelt sofort. Die zunehmende Digitalisierung der Medien, die Verfügbarkeit von Informationen im Internet und der zeitlich und lokal unabhängige Zugriff auf Kataloge und Nachweissysteme machen die Bibliothek als Ort zunehmend obsolet. Gerade Museumsbibliotheken mit ihren hoch spezialisierten Beständen könnten diesem Trend jedoch widerstehen. Doch: Gerade in Zeiten knapper werdender Haushaltsmittel, der über die IuD-Einrichtungen hereinbrechenden Medienrevolution und der Neubestimmung in der Ausrichtung unserer Trägereinrichtungen unter dem Stichwort „Veränderung der Museumslandschaft“ ist die Beantwortung der Frage nach der inhaltlichen und organisatorischen Ausrichtung von Museumsbibliotheken drängender denn je.

Der folgende Beitrag will zunächst anhand einiger statistischer Zahlen einen kurzen Überblick über die hügelige Landschaft der deutschen Museumsbibliotheken geben. Diese Landschaft ist vergleichbar mit einer Deutschlandkarte: Neben ein paar wenigen hohen Alpengipfeln, dies sind die Museumsbibliotheken mit hohen Bestandszahlen und guter Personalausstattung, gibt es etwas Mittelgebirge und schließlich ziemlich viel Flachland. In seinem zweiten Teil formuliert der Beitrag einige Sätze, die eine Handreichung sein mögen, zukünftige Herausforderungen für Museumsbibliotheken anzunehmen und zu bewältigen.

I. ... Und wenn ja: wie viele?

In Deutschland gibt es nach Schätzungen des Deutschen Museumsbundes etwa 6.280 Museen. Von diesen sind etwa 4.500 Mitglieder des Internationalen Museumsrates ICOM. Etwa 45 % der Museen in Deutschland sind Volkskunde- und

Heimatismuseen, etwa 25 % lassen sich unter dem Sammelbegriff archäologische, historische und kulturhistorische Museen subsumieren. Etwa 17 % sind naturkundliche, naturwissenschaftliche oder technische Museen und etwa 10 % sind reine Kunstmuseen.

Die Museen wurden im Jahr 2012 von 106 Millionen Besuchern besucht, wobei es interessant ist, dass die 1.066 Museen in Baden-Württemberg mit 14,4 Millionen Besuchern etwa so viele Neugierige anlockten, wie die nur 158 Berliner Museen mit ihren knapp 15 Millionen Besuchern.

Aus diesen Zahlen könnte man optimaler Weise ablesen: Es gibt in Deutschland etwa 6.280 Museumsbibliotheken mit etwa 106 Millionen Besuchern pro Jahr. Dass dem nicht so ist, wissen wir. Wobei zu bedenken ist: Die Zahl der Besucher weicht vermutlich wesentlich stärker von der Realität ab, als die oben genannte Zahl der Museumsbibliotheken. Denn: Jedes Museum besitzt ein Buch, doch sprechen wir bei zwei Büchern in einem Museum bereits von Museumsbibliothek?

Für statistische Erhebungen unerlässlich ist die Definition der Grundgesamtheit. Daher müssen zunächst einige Wesensmerkmale einer Museumsbibliothek festgelegt werden, die dann die Grundlage der statistischen Erhebung über Museumsbibliotheken sein können:

1. Die Bibliothek ist wirtschaftlich, räumlich und personell organisatorischer Bestandteil eines Museums oder eines Verbundes mehrerer Museen.
2. Die Bibliothek dient nichtkommerziellen Zwecken (was einschließt, dass sie einen Vermittlungsauftrag hat und aus Mitteln der öffentlichen Hand bzw. privater oder kirchlicher, aber auf jeden Fall nicht gewinnorientierter Geldgeber finanziert wird. Dies würde Bibliotheken in Firmenmuseen, wie etwa im Porsche-Museum in Stuttgart-Zuffenhausen, ausschließen. Hier wäre zu definieren, dass der Geldgeber mit dem Museum und seiner Bibliothek nicht gewinnorientiert ist.)
3. Die Bibliothek umfasst einen nennenswerten Medienbestand, der durch geeignete Erschließungsmittel zugänglich gemacht ist (dies schließt ein, dass es einen nach einem wie auch immer gearteten Regelwerk geordneten und

- wie auch immer physisch vorliegenden Katalog gibt, der das Wiederauffinden der Bücher wenigstens theoretisch möglich macht. Außerdem schließt dies ein, dass die Medien in geeigneten Lagervorrichtungen – vulgo: Bücherregalen – aufgestellt und mit – dem Katalog entsprechenden – Ordnungskennzeichen, dies sind im günstigsten Fall Signaturschildchen, versehen sind).
4. Der Medienbestand sowie die neu zu erwerbenden Medien stehen in engem thematischem Zusammenhang zu den Inhalten und Zielen des Museums, seiner Bestände und anderen museumsrelevanten Themen (dies schließt Literatur über Restaurierung, Museumsmanagement, Ausstellungstechnik etc. ein).
 5. Die Bibliothek wird optimalerweise von einer hauptsächlich dafür verantwortlichen Person oder einer dafür bestimmten Person im Nebenamt dauerhaft betreut (dies schließt nicht ein, dass diese Person eine bibliothekarisch-fachliche Ausbildung haben muss).
 6. Die Bibliothek ist entweder für den internen Dienstgebrauch und/oder für die Öffentlichkeit zugänglich und leiht ihren Medienbestand im günstigsten Fall an berechnigte BenutzerInnen aus bzw. stellt die Medien in einem beaufsichtigten Lesesaal zur Einsichtnahme zur Verfügung.
 7. Die Bestände der Bibliothek dienen der wissenschaftlichen Forschung innerhalb und außerhalb des Museums oder sind wegen ihres Alters, ihrer Seltenheit, ihres Wertes oder wegen ihrer inhaltlichen Aussage selbst Bestandteil der Museumssammlungen.

Man könnte noch weitere umfangreiche Merkmale und Anforderungen an Museumsbibliotheken definieren, beispielsweise das Vorhandensein eines Erwerbungssetats, doch würde dies vermutlich dazu führen, dass die für die Statistik wichtige kritische Masse unterschritten würde.

Statistisches Material über Museumsbibliotheken ist sehr schwer zu bekommen. Erinnerung sei diesbezüglich an die im Herbst 2013 in der AKMB-Liste gestellte Anfrage einer Studentin im Rahmen der Vorbereitung ihrer Masterthesis über „Museumsbibliotheken in Deutschland: Versuch einer Standortbestimmung für Bibliothekswesen, Museum und Informationsinfrastruktur der BRD“. Auch sie war auf der Suche nach einer verlässlichen Daten- und Adresssammlung zu den deutschen Museumsbibliotheken. Auf diese Anfrage herrschte in der Liste nahezu ratloses Schweigen.

Genannt wird jedoch immer wieder der Bd. 2 des Verzeichnisses „Spezialbibliotheken in Deutschland“ mit dem Untertitel „Kunst, Kul-

tur, Museen“, der immerhin knapp 1.200 Bibliotheken nennt.² Das Buch, ich nenne es der Einfachheit halber „Blaue Bibel“ stammt aus dem Jahr 1996. Es ist mithin inzwischen 18 Jahre alt und für statistische Erhebungen eigentlich stark veraltet. Dennoch muss die „Blaue Bibel“, mangels anderer Quellen als Grundlage für die im Folgenden ausgeführten Erhebungen herhalten. Die Daten wurden mit Zahlen aus der ehemals „Grünen Bibel“, dem aktuellen VDB-Jahrbuch, ergänzt.³ Dabei wurden die eben erwähnten Mindestanforderungen für das Vorhandensein einer Museumsbibliothek zugrunde gelegt.

Zunächst wurde die „Blaue Bibel“ nach drei Kriterien ausgewertet: 1.) Handelt es sich um eine Museumsbibliothek nach den oben genannten Kriterien? 2.) Welchen Bestand hat die Bibliothek? 3.) Wieviel Personal ist in der Bibliothek beschäftigt? Dabei wurde nicht ausgewertet, ob Fachpersonal genannt ist, da die Angaben dafür zu disparat waren.

Der Band verzeichnet insgesamt 508 Museumsbibliotheken. Mit eingeschlossen sind darin Bibliotheken, die für mehrere Museen zuständig sind oder die den Namen „Museum“ im Namen führen, obgleich sie eigentlich als kunstwissenschaftliche Spezialbibliotheken nicht genuin Museumsbibliotheken sind (vgl. oben Definition 1: „die Bibliothek ist räumlich Bestandteil eines Museums“). Dies gilt beispielsweise für die Kunstbibliothek der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden, die Kunstbibliothek der Staatlichen Museen in Berlin oder auch die Kunst- und Museumsbibliothek in Köln.

Von diesen 508 Bibliotheken nennen 261 (= 51,5 %) kein Personal oder sie machen keine Angaben dazu, was wohl gleichbedeutend für ZPL (Zero Person Library) steht. Weitere 165 Bibliotheken (= 32,5 %) werden von einer Person betreut, sind also OPLs. 69 Bibliotheken haben 2–5 MitarbeiterInnen (= 13,5 %). Und nun werden, um das Bild vom Beginn zu benutzen, die Pfade zu den Gipfeln steiler: Lediglich 8 Bibliotheken (= 1,5 %) geben einen Personalstand von 6–10 an und nur 5 (1 %) einen von 11 und mehr.

Von den 508 Museumsbibliotheken nannten nur 317 Bestandsgrößen. Einen Bestand von 0–1.000 Bänden meldeten 13 Bibliotheken (= 4,1 %), 1.001–5.000 Bände 57 Bibliotheken (= 18 %), 5.001–10.000 Bände nannten 52 Bibliotheken (= 16,4 %). Die Masse der Museumsbibliotheken liegt mit einem Bestand von 10.001–50.000 Bänden im Mittelfeld: 160 Bibliotheken nannten diese Bestandsgröße (50,5 %). Auch nun wird die Luft wieder dünner: Bestände von 50.001–100.000 Bänden nannten 16 Bibliotheken (= 5 %), zwischen 100.001 und 200.000 Bänden hatten 11 Bibliotheken (= 3,5 %) und nur 8 Bibliotheken meldeten einen Bestand über 200.001 Bänden (= 2,5 %).

Zählt man die 1996 von den 317 Bibliotheken genannten Bestände zusammen, landet man bei etwa 12 Mio. Bänden, die sich in den vergangenen 18 Jahren eher nicht verringert haben dürften.

Setzt man die Zahlen zum Personal und den Beständen in Relation, ergibt sich folgendes Bild: Etwa 200 Museumsbibliotheken nannten keinen Bestand, was vermutlich daran liegt, dass der Bestand nicht nennenswert genug war oder keine verlässlichen Zahlen vorlagen. Außerdem ist zu beobachten, dass Bibliotheken mit einer Mitarbeiterin bzw. einem Mitarbeiter mit Bestandsgrößen zwischen 1.000 und 50.000 Bänden aufwarten, der schlimmere Fall stellte sich so dar, dass Bestände von 40.000–50.000 Bänden schlicht unbetreut waren. Das extreme Gegenbeispiel: Das Elbschiffahrtsmuseum in Lauenburg (Schleswig-Holstein) nannte 1996 vier Personalstellen in der Bibliothek, gab jedoch einen Medienbestand von nur 2.500 Bänden an. Heute hat die Bibliothek nach Aussagen ihrer Internetpräsenz immerhin 8.000 Bände. Ob die vier Mit-

arbeiter dort noch tätig sind, entzieht sich allerdings meiner Kenntnis.

Die unten stehende Tabelle stellt Museumsbibliotheken in Deutschland mit einem Bestand von über 100.000 Bänden zusammen, eine Vollständigkeit war erwünscht, wurde aber möglicherweise nicht erreicht (Zahlen nach VDB-Jahrbuch 2014⁴ und nach Auskunft der Bibliotheken. K. A. bedeutet, dass Angaben über die Zahl der Beschäftigten nicht verfügbar sind bzw. nicht veröffentlicht werden sollen, VZÄ steht für Vollzeitäquivalent, wobei nicht in die verschiedenen Entgeltgruppen unterschieden wurde).

II. Wer sind wir? ...

Bibliotheken sind eine aussterbende Spezies. Diese Aussage mache ich bewusst entgegen der Prognose von Herrn Wowereit zu Beginn. Die fortschreitende Digitalisierung und die weitgehende Verfügbarmachung unserer Daten und Medien in der sogenannten dritten Dimension – dem Internet – macht die Bibliothek als Ort (erste

	BIBLIOTHEK	BESTAND	VZÄ
1	Deutsches Museum, München	939.000	26,5
2	Germanisches Nationalmuseum, Nürnberg	670.000	16,5
3	Deutsches Technikmuseum, Berlin	500.000	6
4	Kunstabibliothek der SKD, Dresden	500.000	10,5
5	Kunstabibliothek der SMB, Berlin	474.000	64
6	Kunst- und Museumsbibliothek, Köln	420.000	20,8
7	Botanisches Museum, Berlin*	292.000	8,5
8	Haus der Geschichte, Bonn	265.000	k.A.
9	Deutsches Historisches Museum, Berlin	250.000	5,6
10	Kunsthalle, Hamburg	183.000	3 (?)
11	LVR-Landesmuseum, Bonn	180.000	k.A.
12	Museum für Kunst und Gewerbe, Hamburg	175.000	3
13	Staatliche Kunsthalle, Karlsruhe	158.000	3,6
14	Staatliches Museum für Naturkunde, Görlitz	145.000	k.A.
15	Franckesche Stiftungen, Halle (Saale)	144.000	4,5
16	Museum Kunstpalast, Düsseldorf	140.000	k.A.
17	Bayerisches Armeemuseum, Ingolstadt	138.000	2
18	Westf. Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte, Münster	135.000	2
19	Deutsches Theatermuseum, München	130.000	1
20	museumslandschaft hessen kassel, Kassel	126.000	1,5
21	Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt (Main)	125.000	2,5
22	Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim	120.000	1
23	Städel, Frankfurt (Main)	115.000	2
24	Rheinisches Landesmuseum, Trier	112.000	2
25	Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München	110.000	1
26	Technoseum, Mannheim	109.000	2

* Mit Fakultätsbibliothek Botanik der FU Berlin

Dimension) und in der Zeit (zweite Dimension) mit der Zeit obsolet.⁵ Was für Staats- und Universitätsbibliotheken in besonderem Maße gilt, die Loslösung von den beiden ersten Dimensionen hin zu einer Dritten, gilt für Museumsbibliotheken bisher jedoch nur begrenzt. Sind die Museumsbibliotheken Bestandteil der Sammlungen des Museums, besteht zunächst keine Veranlassung, Objekte zu digitalisieren, da Nullen und Einsen schlicht nicht in einer Vitrine zu platzieren sind. Dennoch ist es natürlich wünschenswert, für eine Webpräsentation Objekte auch digital verfügbar zu machen. Das Angebot von umfangreichen virtuellen Forschungsumgebungen jedoch ist in Museumsbibliotheken bislang wohl eher die Seltenheit. Die Museumsbibliothek als Ort ist ohnehin eine verhältnismäßig junge Entwicklung seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, die sehr stark von den Angeboten der jeweiligen Einrichtungen und ihrer Klientel geprägt ist.

Wer sitzt denn in den Lesesälen von Museumsbibliotheken, wenn sie denn einen haben? Die MitarbeiterInnen des Museums? Im Deutschen Historischen Museum sitzen die nur im Lesesaal, wenn im Sommer die Büros im Dachgeschoss zu heiß werden und die Kühle des Lesesaals lockt. Die Fachwissenschaftler von extern? Selten, dann jedoch sehr intensiv. 106 Millionen Museumsbesucher? Nein, auch die nicht. Und was können wir denn bieten, was die großen Universalbibliotheken nicht haben? Die Bibliothek des DHM liegt in direkter räumlicher Nähe zur Staatsbibliothek zu Berlin, zur Bibliothek der Humboldt-Universität und zur Zentral- und Landesbibliothek Berlin, alle in einem Radius von 500 Metern. Die Bestände der Museumsbibliothek decken sich zu 80% mit diesen drei Bibliotheken. Nur etwa 20% sind in der DHM-Bibliothek unikal oder so selten, dass sie in Berlin nicht auch in einer massentauglichen Bibliothek benutzbar oder gar ausleihbar sind. Inzwischen ist die Tendenz jedoch eher umgekehrt. Es kommen in die Bibliothek des DHM häufig Studierende, die bestimmte Bücher einsehen wollen, weil sie in der Universitätsbibliothek ausgeliehen sind und sie auf einem Vormerkhang stehen, der erwarten lässt, dass sie das Buch im laufenden Semester nicht mehr zu Gesicht bekommen. Oder es kommen die JurastudentInnen, unter dem Arm ihren Schönfelder, die die Ruhe unseres Lesesaales nutzen wollen, weil es ihnen in der Universitätsbibliothek zu trubelig ist. Aber: Ist das die Kundschaft, die ich mir in meiner Bibliothek wünsche und ist es meine Aufgabe, Missstände in Universitätsbibliotheken auszugleichen? Und: Was kann ich dafür tun, damit sich die intensive wissenschaftliche Nutzung meines Bestandes signifikant ändert?

Ein Anfang könnte tatsächlich der Schritt in die dritte Dimension sein. Grundvoraussetzung dafür ist die Verfügbarmachung der Forschungsinfrastruktur im Netz. Die DHM-Bibliothek hat letztes Jahr das Bibliothekssystem gewechselt und die Verbundkatalogisierung eingeführt. Diese Maßnahme hat die Reoproanfragen verdoppelt, doch leider haben sich die Benutzungszahlen in den ersten beiden Dimensionen, in Bezug auf Ort und Zeit, nicht signifikant verändert. Muss ich daraus folgern, dass die Bibliothek als Ort möglicherweise gar nicht mehr benötigt wird?

Um sich dem Träger gegenüber zu legitimieren, könnte man zum Beispiel das Engagement der Bibliothek als Sammlung verstärken. Dafür wäre ein konkretes Sammlungsziel zu erarbeiten, das in der Matrix Breite und Tiefe der Erwerbung sowohl dem Profil des Museums als auch dem Profil und den bestehenden Beständen der Bibliothek folgt. Gleichzeitig sollte es sich an den übrigen Sammlungen des Hauses orientieren. Besonders vorteilhaft ist es dabei, wenn die Bibliothek wie im DHM gleichzeitig selbst eine der Sammlungen des Hauses ist.

Welche Wege gibt es noch, die Bibliothek als Ort zu stärken? Lesungen, Veranstaltungen, Kolloquien, Summerschools, Fortbildungen für angehende Bibliothekare sind alles schöne Formate, aber will das auch das Museum? Und ist das gegen das bereits existierende, fast überbordende Angebot in den Städten überhaupt durchsetzbar?

Unser Profil zu schärfen setzt voraus, dass wir überhaupt eines haben. Die Museumsbibliotheken haben dem Modernisierungsdruck durch technische und organisatorische Anpassungsleistungen einigermaßen standhalten können. Große Museumsbibliotheken sind inzwischen weg von den Zettelkatalogen, katalogisieren in irgendeiner Form in Verbunddatenbanken, nutzen die Fremd- und Normdatenangebote, bieten ihren BenutzerInnen hervorragende Nachweissysteme und bieten schnelle Dokumentlieferung an.⁶ Doch ist das nicht inzwischen der Standard, den die NutzerInnen wie selbstverständlich erwarten? Müssten wir, um mithalten zu können und um im Bild zu bleiben, nicht die dritte Dimension stärker nutzen, die uns die Möglichkeit der Präsentation, der Vernetzung und vor allem der Gerierung von Wissen durch Information bietet? Werden wir dem sich in nächster Zeit wahrscheinlich völlig verändernden Nutzerverhalten folgen können?

Abschließend sollen ein paar Hinweise gegeben werden, welche Mittel bei der Selbstvergewisserung und der Suche nach dem Selbstverständnis von Museumsbibliotheken hilfreich sein könnten.⁷ Sie dienen dazu, Bilanz zu ziehen über das, was getan wird und was idealerweise wie besser gemacht werden könnte.⁸

Zunächst ist es grundsätzlich wichtig, den Ist-Zustand der Museumsbibliothek zu definieren. Dazu zählt neben der Analyse der zurzeit bestehenden Dienstleistungen, des möglicherweise vorhandenen oder des noch zu weckenden Bedarfs auch eine Ermittlung des zukünftigen Potenzials und Prognosen zur Nachfrageentwicklung. Man sollte die Klientel und den vorhandenen Bestand analysieren. Wichtig dabei ist sicherlich auch, den Entwicklungsstand des Museums und dessen Zielsetzungen mit einzubeziehen. Wenn sich das Museum auf die Fahnen schreibt, ein Museum vorwiegend für Kinder zu sein, dann muss die Bibliothek eben Kinderbücher kaufen!

Als zweiten wichtigen Schritt muss die Museumsbibliothek eine Umfeldanalyse durchführen. Wer sind meine direkten MitbewerberInnen, wie kann ich mich von diesen abgrenzen und wo finde ich möglicherweise Partner, die mich weiterbringen?

Dann muss sie Aufgabenfelder definieren, die sie erfüllen muss, will, kann, sollte oder könnte. Diese Aufgabenfelder sollten einem klaren Ranking unterliegen und priorisiert sein. Zur Beschreibung der Aufgabenfelder gehört auch die Festlegung auf bestimmte Zielgruppen. Die Bibliothek muss für sich entscheiden, für wen sie eigentlich da sein will. Auch hier sind die Zielgruppen des Museums natürlich zwingend einzubeziehen.

Damit einhergehend sollte ein Erwerbungsprofil erstellt werden, das auf den Bedarf der definierten Aufgabenfelder und die Zielgruppen zugeschnitten ist. Zu diesem Erwerbungsprofil gehört ein Dienstleistungsprofil, das neben der klaren Aufgaben- bzw. Kompetenzverteilung auch eine Negativliste enthält von Dienstleistungen, die die Bibliothek nicht anbieten kann oder will.

Als nächster Schritt sollten Standards für die eigene Arbeit festgelegt werden. Ein Leitfaden dafür könnten die Standards der AKMB sein. Die dort genannten 88 Standards sind eine hilfreiche Orientierung dafür, was eine moderne Museumsbibliothek leisten kann.⁹

Sicherlich einer der wichtigsten Schritte ist die überzeugende Vermittlung der eigenen Arbeit im Haus. Selbstbewusstsein ist keine weitverbreitete Charaktereigenschaft unter MuseumsbibliothekarInnen, zumal wenn sie als OPL die Bibliothek leiten und ganz nebenher noch das Hausarchiv und die zentrale Aktenablage verwalten dürfen. Die Unterstützung für Bibliotheksprojekte steht dabei häufig genug hinter den Kernaufgaben des Museums im Ausstellungsbetrieb zurück. Dennoch sollte die Bibliothek das, was sie tut, auch deutlich verkünden, und dies, um auch verstanden und nicht nur gehört zu werden, möglichst in der Sprache der Leitung des Hauses.

Der letzte Schritt, und auch er ist wesentlich, um das Geleistete auch zu verstehen und vermitteln zu können, ist die Evaluation der Ergebnisse. Mit der Evaluation beginnt allerdings der Prozess von neuem: Situationsanalyse, Erkennen der Mitbewerber und so weiter.

Die deutschen Museumsbibliotheken bilden mit ihren speziellen Beständen, ihrem spezialisierten Personal und den ihnen eigenen Dienstleistungsangeboten zusammengenommen eine verteilte Universalbibliothek, die, weil auf unterschiedliche Standorte verteilt, in der Öffentlichkeit bislang zu wenig wahrgenommen wird. In dem in Anm. 6 zitierten Band „Museen zwischen Qualität und Relevanz. Denkschrift zur Lage der Museen“ gibt es auch einen Beitrag über Museumsbibliotheken. Auf S. 401, kurz vor dem Register. Sorgen wir dafür, dass wir weiter nach vorne kommen!

1. Überarbeitete Fassung eines Impulsreferates, das einleitend zu einem von Meinhard Motzko und dem Verfasser moderierten Workshop unter dem Titel „Museumsbibliotheken schärfen ihr Profil“ auf dem 103. Deutschen Bibliothekartag am 5. Juni 2014 in Bremen gehalten wurde.
2. *Kunst, Kultur, Museen. Verzeichnis der Bibliotheken in Museen, in Stätten der Forschung und Lehre, in Behörden und Dokumentationseinrichtungen der Bildenden und Darstellenden Künste sowie der Kultur. Mit einem Anhang: Deutsche und deutschsprachige Bibliotheken im Ausland*, Red.: Petra Hauke..., Bad Honnef 1996 (= *Spezialbibliotheken in Deutschland*, Bd. 2).
3. Jahrbuch der deutschen Bibliotheken 65 (2013/14).
4. Ebd.
5. Vgl. Ulrich Johannes Schneider, *Bibliotheken in der dritten Dimension. Über neue Formen der kulturellen Kooperation*. In: *ZfBB* 61 (2014), S. 85–89.
6. Vgl. Joachim Brand, *Museumsbibliotheken*. In: *Museen zwischen Qualität und Relevanz. Denkschrift zur Lage der Museen (Berliner Schriftenreihe zur Museumsforschung, 30)*, für das Institut für Museumsforschung – Staatliche Museen zu Berlin und den Deutschen Museumsbund e.V. hg. von Bernhard Graf und Volker Rodekamp, Berlin 2012, S. 401–411, hier: S. 401.
7. Vgl. Irmela Roschmann-Steltenkamp, *AGGB und/oder AKMB? Gedanken zum Selbstverständnis der Spezialbibliothek der Stiftung Topographie des Terrors in Berlin*. In: *AKMB-News* 20 (2014), 1, S. 28–32.
8. Vgl. Meinhard Motzko, *Inhalte einer Bibliothekskonzeption. Gliederungsstruktur und Erfahrungen*. In: *Bibliotheken strategisch steuern. Projekte, Konzepte, Perspektiven*, hg. von Andreas Mittrowann, Meinhard Motzko und Petra Hauke, Bad Honnef 2011, S. 37–50, hier: S. 45–50.
9. http://www.arthistoricum.net/fileadmin/groups/arthistoricum/Netzwerke/AKMB/2014/Standards_Version_5.pdf [letzter Zugriff: 08.08.2014].